



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Gustav: Ueber Nationalerziehung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ueber Nationalerziehung. *)

Es ist ein bekanntes geflügeltes Wort, 1866 habe der preussische Schulmeister den österreichischen geschlagen; nicht ohne alles Recht hätte man in den lehtverflossenen Jahren diesen Triumph weiter ausdehnen können und den deutschen Schulmeister auch über den französischen haben siegen lassen. Aber das allgemeine Bewußtsein hat das Sachverhältniß schärfer und treffender angegeben durch Formeln, von denen vielleicht keine bezeichnender ist als die, auf welche sie alle hinauslaufen: Kants kategorischer Imperativ hat über die französische Leichtfertigkeit gesiegt. Gleichviel von wem und in welcher Form dieser Gedanke zuerst ausgesprochen sein mag, ausgesprochen ist er vielfach, und richtig ist er auch. Anders spiegelt sich die Pflicht ab im Bewußtsein des hochgebildeten Mannes anders in dem Gefühl des einfachen Soldaten aus dem Volke, aber beide haben im letzten Kriege in der schönsten Weise gezeigt, wie in ihnen der Pflichtbegriff so gewaltig, so mächtig war, daß die Möglichkeit einer Verletzung desselben ihnen gar nicht in den Sinn kam. Abgesehen von der Gefahr für Leben und Gesundheit, die jedem Krieger drohte, durften nur sehr wenige im Falle glücklichen Davonkommens auf irgend welche Vortheile rechnen, — und bei diesen Wenigen ist sicherlich der Gedanke an die Möglichkeit solchen Vortheils sehr in den Hintergrund getreten — wol aber wurden sehr viele aus angenehmen und behaglichen, oder doch durch Gewöhnung lieb gewordenen Verhältnissen gerissen, und genöthigt, frohe Hoffnungen, eifrige Bestrebungen, Alles, wodurch sie einst sich geltend zu machen hoffen durften, einstweilen, vielleicht für immer aufzugeben und als bloße Eins in Reih und Glied zu treten, jeden Augenblick gewärtigt, vom Schicksal für das Gedeihen des Ganzen in Zahlung genommen zu werden. Freudig und ohne Murren vorwärts zu gehen, bis ins Kleinste den Kriegerpflichten zu genügen, das bewundern wir mit Recht schon an dem Berufssoldaten, mit dessen Lebenszweck solche Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit von vornherein

*) Aus einer Rede, zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs 1873 gehalten, von Professor Dr. Gustav Wagner, Direktor des Kgl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg Pr.

gesetzt ist — aber wer ist denn bei uns Berufssoldat? Nicht einmal alle Offiziere können wir so bezeichnen, außer ihnen sehr wenige. Ich fürchte nicht, daß mich Jemand so verstehen könnte, als wollte ich das Verdienst der Offiziere durch diese Unterscheidung irgendwie herabsehen, im Gegentheil — nur wenn sie, wie dieß bei uns der Fall ist, im vollsten Maße von jener Gesinnung durchdrungen und die Hauptträger derselben sind — kann dieselbe in dem ganzen Heere wirklich lebendig werden, und zur Geltung kommen; — ich will eben nur darauf hinweisen, daß der selbstlose, kriegerische Pflichteifer nicht allein da sich geltend macht, wo wir ihn begrifflich in höherem Maße voraussetzen, sondern auch bei denen, die ohne eigne Wahl nur darum unter den Fahnen stehen, weil sie einer bestimmten Altersstufe angehören, also bei der ganzen waffenfähigen Jugend und Mannschaft — man verstatte diesen Ausdruck für einen, der unserer Sprache fehlt — unseres Volkes. Daß wir Deutsche solche Gesinnung bei jeder Gelegenheit anerkennen, ist nicht nationaler Hochmuth, sondern Pflicht gegen die, welche auf fremdem Boden um unsertwillen ihr Grab — meist ein frühes Grab gefunden haben. — Sie liegen dort gleich den 300 Spartanern, gehorsam den Sätzen ihrer Heimath. Was sie in Deutschland gelernt, wozu sie hier erzogen, das haben sie dort mit ihrem Blute besiegelt.

Zur Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes, im Winter von 1807/8 stellte Fichte in den Reden an die deutsche Nation, diesem herrlichen Denkmal deutscher Freimüthigkeit und deutscher Geistesstärke, als Ziel der Nationalerziehung, von der allein noch Rettung des Vaterlandes zu erwarten sei, etwa folgendes hin: „An Stelle der Selbstliebe muß eine andre Liebe, die unmittelbar auf das Gute, schlechtweg als solches und um sein selbst willen geht, treten. — Für den richtig Erzogenen ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Nothwendigkeit.“ Was Fichte hier und an andern Stellen als Ziel der Erziehung und höchstes Moralprinzip hinstellt, ist in Wahrheit nichts anderes als der kategorische Imperativ, der da absolut und ohne jede Rücksicht gebietet: Wolle das Gute, den Inhalt des Sittengesetzes, gleichviel, ob es dir behagt, dir von äußerem Nutzen ist oder nicht. Und diese Gesinnung hat unser Volk in Waffen, hat unser Volk überhaupt bethätigt, und mag mancher Einzelne mehr oder weniger zurückgeblieben sein, als Volk hat es erreicht und gezeigt, was Fichte wollte. Und zwar könnte man wol sagen: nach dem Unterschiede der beiden Momente, die Fichte hervorhebt, sei 1866 die höhere Intelligenz, 1870 und 71 außerdem auch der höhere sittliche Wille dem Feinde gegenüber vorzugsweise entscheidend gewesen sein. Gewiß hat sich Beides auch schon 1813 in bewundernswerther Weise geltend gemacht, aber damals war nur der Anfang gemacht. Die Freiheitskriege und ihre Resultate sind, bei aller ihrer Größe, immer ein

Werk der Nothwehr und etwas Unfertiges geblieben. Sie sind, kann man sagen, erst jetzt beendet. Sehr begreiflich und verzeihlich, daß man den Wunsch des großen Kurfürsten, in den er bei Unterzeichnung des Friedens von St. Germain en Laye ausgebrochen sein soll: *Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor* — soweit er auf Frankreich Bezug hatte — durch Friedrich den Großen bei Rossbach, durch Friedrich Wilhelm III. bei Leipzig und Waterloo erfüllt glaubte. Jetzt aber fühlt wol Jeder, daß erst Kaiser Wilhelm der Rächer ist, dessen Erstehen aus seinem Geschlecht der große Vorfahr erflachte und ahnte.

Wir dürfen also wol sagen: das deutsche Volk hat sich so gezeigt und bewährt, wie Fichte es haben wollte und mehr vollbracht, als er erwartete oder doch in jener Zeit zu erwarten andeuten durfte. Wie steht es aber mit den Erziehungsmitteln, von denen er allein eine solche Wiedergeburt und Erneuerung des Volkes erwartete? — Wunderbar — die von ihm vorgeschlagene Nationalerziehung, die er als das einzige Erhaltungsmittel einer deutschen Nation überhaupt bezeichnet, ist im Ganzen und Großen nie auch nur versucht, und wo einzelne Versuche gemacht sind, haben sie sich als völlig unhaltbar und erfolglos erwiesen. — Zufällig bin ich in der Lage, die Entwicklung eines solchen Instituts, das von begeisterten Schülern Pestalozzi's und Fichte's bald nach den Freiheitskriegen 1818 gegründet ward, näher zu kennen. — Fichte hatte in der 11. Rede gesagt: „Sollte unter allen dermalen bestehenden deutschen Staaten kein einziger sein, der unter seinen höchsten Berathern einen Mann hätte, der da fähig wäre, alles das oben Vorausgesetzte einzusehen und davon ergriffen zu werden, und in welchem die Mehrheit der Berather diesem Einen sich wenigstens nicht widersetzte, so würde freilich diese Angelegenheit wohlgefinnten Privatpersonen anheim fallen und es wäre nun von diesen zu wünschen, daß sie einen Anfang mit der vorgeschlagenen neuen Erziehung machten.“

Darauf hin gründeten jene Männer — (zwei Gebrüder Cauer, Kalisch, Bunsen, Magnus, v. d. Lage und einige Andere) ein Erziehungsinstitut in Berlin, welches 1826 nach Charlottenburg verlegt, nachdem es ein Jahr darauf unter Ludwig Cauer's alleinige Leitung übergegangen war, bis 1834 unter dem Namen Cauer'sche Anstalt existirt hat, 1835, nachdem es $\frac{1}{2}$ Jahr ganz aufgelöst gewesen war, halb als Privat- halb als Staatsanstalt organisiert wurde, 1840 die Benennung Königlich-pädagogium erhielt und als solches bis 1858, zuletzt mit 6 Pensionären existirte, worauf es in ein Progymnasium verwandelt wurde, aus dem das jetzige Gymnasium in Charlottenburg hervorgegangen ist. — Schon aus diesem Gerippe der äußeren Entwicklungsgeschichte läßt sich ersehen, wie die Anstalt so wenig im Stande gewesen ist, ihren Prinzipien, wie gehofft wurde, in weiteren Kreisen und beim Staate

selbst Geltung zu verschaffen, daß sie vielmehr Schritt für Schritt eine Eigenthümlichkeit nach der andern aufgeben und sich immer mehr den Staatsanstalten assimiliren mußte, bis sie endlich ganz zu einer solchen geworden ist und gar keine Spur ihrer Entstehung und ursprünglichen Bestimmung mehr an sich trägt. Als ich von 1842 bis 1847 unter v. d. Lage, also noch einem der Stifter — Lehrer und Erzieher an der Anstalt war, galt dieselbe als eine übrigens in vieler Hinsicht sehr schätzenswerthe Heil- oder Besserungs-Anstalt für kränkliche oder blasierte Söhne wohlhabender Berliner oder Ausländer und von der ursprünglichen Einrichtung, von speziell Fichte'scher oder Pestalozzischer Pädagogik waren kaum erkennbare Ueberreste geblieben, etwa die immerhin noch große, man möchte sagen, inselartige Abperrung der Zöglinge von der ganzen Umgebung, und die beständige, ununterbrochene Beaufsichtigung durch einen Lehrer, der Name Zeichenzimmer für ein Klassenlokal, in dem ursprünglich die für Zeichnen Sinn und Anlage zeigenden Zöglinge zusammen gewohnt hatten, und dessen Wände zum Theil noch mit den damals dort für den täglichen Anblick angebrachten Gypsabgüssen geschmückt waren — ebenfalls vielleicht noch die rein heuristische Methode des geometrischen Unterrichts, nach der jeder Schüler für sich an einem Satze arbeitete und nicht eher weiter kam, als bis er, allenfalls mit Hülfe von sehr wenigen Andeutungen, den Beweis selbst gefunden hatte — am meisten die überaus treffliche Ordnung und Regelmäßigkeit der äußern Lebensweise, durch die, was körperliche Kräftigung betrifft, sehr günstige Resultate erzielt wurden. Im Uebrigen hatte sich die Anstalt völlig den Staatseinrichtungen anbequemt, namentlich in der Unterrichtsweise wird ihre Ueberführung in ein Proghymnasium wenig Aenderungen nöthig gemacht haben. — Soviel mir bekannt, ist nirgends anderswo mit solcher Entschiedenheit ein Versuch gemacht, Fichtes Erziehungsprinzipien ins Leben treten zu lassen. Sollte es dennoch irgendwo geschehn sein, so ist der Erfolg wenigstens auch kein andrer gewesen.

In diesem Scheitern liegt kein Vorwurf weder für die Stifter und Leiter jener Anstalt noch für Fichte. Für die Ersteren nicht, weil es nur verständig war, was sich als nicht lebensfähig erwies, auch nicht festzuhalten, für den Letzteren nicht, weil seine Verdienste um das Vaterland und um die Wissenschaft groß genug bleiben, auch wenn er hier in sehr erklärlicher und verzeihlicher Weise irrte. Es ist eine schwere Aufgabe und ein großes Verdienst, in verwickelten Verhältnissen die Schäden und ihren Grund scharf zu erkennen und klar darzulegen; sehr selten glückt es demselben Geiste, mit gleicher Klarheit aufzufinden, wie im Einzelnen zu helfen ist. — Nicht am wenigsten gilt dieß auf dem Gebiete der Pädagogik, einer Wissenschaft, die mit so unzähligen realen Bedingungen zu rechnen hat, daß sie, abgesehen von den ganz all-

gemeinen leitenden Grundsätzen, die hauptsächlich ihre Zielpunkte betreffen, immer nur im Einzelnen aufklären und nachbessern kann. — Wendet sie sich auch nur einen Augenblick von der Praxis und versucht rein theoretisch zu construiren, so pflegt sich dieß jedesmal durch Unanwendbarkeit des Gewonnenen zu rächen. — Und im wesentlichen erkannte Fichte auch das Richtige, einmal, daß Erziehung helfen müsse, zweitens das Ziel dieser Erziehung. Sein Irrthum lag hauptsächlich darin, daß er die sittlichen Zustände seiner Zeit, namentlich die der Familie zu schwarz ansah, und darum einen Faktor aus der Erziehung strich, den kein Volk, am wenigsten das Deutsche, bei derselben entbehren kann. Diese Schwarzsichtigkeit wird wahrlich verzeihlich sein, erstens wenn man die Lage bedenkt, in die Preußen und Deutschland, Volk und Staat damals, größtentheils durch eigene Schuld, gekommen waren, zweitens wenn man erkennt, daß allerdings manche sittliche Schäden sich tief in die Familie eingefressen hatten, namentlich in gewissen Kreisen, mit denen Fichte vielfach in Berührung kam. Die Häuslichkeiten der Romantiker mit ihren Ehescheidungen, ihren platonischen, oft auch sehr unplatonschen Liebesverhältnissen, erweisen sich allerdings nicht als gesunde Stätten der Erziehung, und die mit kleinen Höfen — auch den hochgebildeten Hof von Weimar nicht ausgenommen — in Berührung stehenden Familien ebensowenig. — Aber es war keineswegs durchgehend so schlimm. In vielen Familien aller Stände namentlich auch des niedern Bürgerstandes, herrschte noch Zucht, Sitte und Ehrbarkeit, und die Ehe Friedrich Wilhelms III. mit der Königin Louise war doch immer noch eher der Typus der damaligen deutschen ehelichen Verhältnisse als eine Ausnahme. Daß übrigens Fichte die Stiftung von Erziehungsanstalten, durch welche die Jugend, wie er ausdrücklich verlangt, ganz von der erwachsenen Generation abgeschlossen werde, im Grunde selbst nur als einen Nothbehelf ansah, geht aus einer Stelle der 9. Rede hervor, in der es heißt: „Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurchgegangen sein wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der Nationalerziehung man dem Hause anvertrauen wolle.“ — Erwies sich, daß jene Absonderung nicht nothwendig sei — und es hat sich erwiesen schon durch die Freiheitskriege — so war es nicht nöthig, der Familie die Erziehung zu rauben, womit denn freilich der Organismus der empfohlenen Anstalten sofort ganz und gar zusammenstürzte. — Dazu paßt sehr wohl, daß, wie ich beiläufig schon bemerkte, die Cauerische Anstalt sehr bald größtentheils von Zöglingen bevölkert war, deren Familien aus diesem oder jenem Grunde für die Erziehung durchaus ungeeignet waren. Wären, wie Fichte voraussetzte, in allen Familien solche Uebelstände vorhanden gewesen, so hätte sich allerdings in dergleichen Erziehungsanstalten das einzige Rettungsmittel dargeboten, das aber — abgesehen von der Schwierigkeit der Organisation

— auch von nicht vielmehr durchgreifender Heilswirkung gewesen sein würde als der Strohalm für den Ertrinkenden. — Theils also waren die Er wachsenen nicht so versunken, wie Fichte annahm, theils erzog und besserte sich das Volk in der Schule der Leiden selber, und so war es nicht nöthig, den Eltern die Erziehung zu entreißen, ebensowenig wie es in unsern Tagen nöthig sein wird, nach dem Vorschlag des Verfassers der Briefe über Berliner Erziehung, besondere Hauspädagogen nach Analogie der Hausärzte anzunehmen. Auch hier haben wir, wie an Fichte den Beweis, daß man die Fehler in der herrschenden Erziehung sehr klar und richtig erkennen und doch bei Verbesserungsvorschlägen sich leicht ins Blaue und Bodenlose verirren kann.

Hätte Fichte die Verzweiflung an der Familie aufgegeben und die Frage, die er, wie schon bemerkt einer späteren Generation zur Beantwortung zuschiebt, welcher Theil der Erziehung dieser — der Familie — zufallen müsse, selbst zu beantworten gesucht, so würden seine Vorschläge wahrscheinlich ausführbarer und erspriesslicher ausgefallen sein. Er hätte gewiß die Forderung nicht aufgegeben und aufzugeben nicht nöthig gehabt, daß die Erziehung die Selbstsucht ausrotten, daß sie nicht bloß Etwas am Menschen, sondern den Menschen selbst bilden, nicht bloß zu guter Ordnung und Sittlichkeit ermahnen, sondern die wirkliche Lebensregung und Bewegung ihrer Zöglinge bilden und bestimmen, daß sie eine Liebe, die unmittelbar auf das Gute schlechweg als solches und um sein selbstwillen gehe, begründen solle, — aber er würde eingesehen haben, daß dieß alles auf dem Boden der von Gott gegebenen Ordnung der Familie besser gedeiht, als auf dem einer künstlich — und zwar recht einseitig nachgemachten —, denn etwas Anderes ist die Erziehungsanstalt, wie er sie fordert, nicht. —

Im Kampfe gegen die Selbstsucht und für die Hingabe an die Pflicht bedarf die Erziehung durchaus zweier Verbündeten, der Liebe und des Gesetzes. Erfährt das Kind die erstere nicht von Anderen, so empfindet es sie selber auch nicht und damit ist die Selbstsucht da; fehlt aber die Einschränkung und das Gesetz, so findet das Kind, daß es bequemer ist, sich lieben zu lassen, als zu lieben, und die Selbstsucht ist wieder da.

Daß nun keine Liebe der Welt die Elternliebe zu ersetzen vermag, darüber ist kein Wort zu verlieren, und soll die Liebe wirklich auf jede Regung des Kindes wirken, soll sie gleichsam die Luft sein, die sein Geist einathmet, so lasse man das Kind da, wo diese Luft von Natur am kräftigsten und reinsten ihm zugeführt wird — im Hause seiner Eltern. Weht in mancher Familie ein ganz anderer Athem, als der der Liebe, so darf uns das in dieser Forderung nicht irre machen, die sich von vornherein durch die selbstverständliche zweite ergänzt, daß die Familie sei, was sie allein sein kann und ihrem Begriffe nach sein soll. — Auch ist Mangel an Liebe zu den Kindern

ein Vorwurf, der bei uns verhältnißmäßig nicht viele Familien trifft. — Wie steht es nun aber mit dem Gesetz in der Familie? Gewiß macht es sich ebenfalls geltend. Feste und geregelte Anordnungen, sowie einzelne Gebote und Verbote beschränken die Willkür des Kindes und müssen sie beschränken, wenn die Eltern nicht ihr eignes Werk jeden Augenblick wieder vernichten wollen. Für Mädchen, die im Wesentlichen wieder für die Familie erzogen werden, reicht nach meiner Ueberzeugung diese Gesetzmäßigkeit in der Familie aus, für Knaben, auch wenn sie vollendet ist — nicht ganz, denn der Knabe muß auch zu einem bereinstigen Mitgliede des Staates gebildet werden. — Die Erziehung durch die Schule muß als nothwendige Ergänzung hinzutreten, und den Subjektivismus der Familie ausgleichen. Ich spreche hier nicht von dem Unterricht, betrachte die Schule nicht als ein Institut der Zweckmäßigkeit, das geboten ist, weil nicht jede Familie ihren Hauslehrer oder vielmehr ihre Hauslehrer haben kann — für die Existenz von Mädchenschulen ist dieß allerdings der einzige Berechtigungsgrund —, sondern ich sehe gerade die erziehende Thätigkeit der Schule als einen integrierenden und nothwendigen Theil der Erziehung überhaupt an. — Mag die Familie noch so trefflich sich ordnen und mit Gesetzmäßigkeit sich durchdringen, als streng verpflichtetes Glied eines größeren Ganzen lernt sich der Knabe doch nie in ihr fühlen, dazu hat er selbst zu große Bedeutung für sie, dazu geschieht zu viel nur um seinetwegen, und die Opfer und Einschränkungen, welche die Familie allein ihm etwa auferlegt, tragen, wenigstens in den Familien, welche von der äußern Noth des Lebens nicht berührt werden, oft so sehr den Charakter des künstlich Erzielten und um der Erziehung willen Erzwungenen, daß er gar leicht die Absicht merkt und verstimmt wird. Am sichersten und wirksamsten bringen die Eltern das Element des Gesetzes in die Erziehung des Knaben, indem sie ihn Mitglied einer Schule werden lassen und dann ihrerseits darauf halten, daß die Pflichten, welche dort auferlegt werden, ihm für unverbrüchlich gelten.

Statt also mit Fichte Schule und ein Surrogat der Familie zusammen zu werfen, weil die letztere einmal schlechterdings ihre Schuldigkeit nicht thue, werden wir fordern, daß beide getrennt, aber doch in Einklang ihre Schuldigkeit thun, um ein Volk zu erziehen, daß die errungenen Güter zu bewahren und weiter zu bilden die Einsicht und die Kraft habe.

Mit unsrer bisherigen Erziehung in Familie und Schule steht es nun — das hat eben der Erfolg gezeigt — allerdings so, daß ein Brechen mit der Vergangenheit, ein Suchen nach ganz neuen Theorien und Systemen noch viel weniger gerechtfertigt sein würde, als es dieß zu Anfang des Jahrhunderts war. — Aber aus den Erfolgen der letzten Jahre schließen: Alles in der Erziehung sei so gut und vollkommen, daß nichts gebessert werden

könne, das wird weder der einseitigste Optimismus noch die verblendete Anmaßung wollen. — Ganz abgesehen von den trivialen Wahrheiten, die aber darum doch recht ernste Wahrheiten bleiben, daß im geistigen und sittlichen Leben nicht vorwärts und rückwärts gleichbedeutend sind und daß alles Irdische der Vervollkommenung bedarf — ganz abgesehen davon wachsen mit der Bedeutung und Macht eines Staates auch die Pflichten seiner Bürger und die Anforderungen, welche an dieselben zu stellen sind. Also mindestens eine Verstärkung in der Forderung des bisherigen Guten und in der Abwehr des Hinderlichen und Schlechten wird erforderlich sein. Und es fehlt in unserer Erziehung — wie das durch viele Klagen, sehr scharf in den schon oben angeführten Berliner Briefen nachgewiesen ist, keinesweges an Elementen, denen zum Trost — statt durch sie — unser Volk im Ganzen und Großen sich als tüchtig bewährt hat, und die nur, wie sie ernstlich drohen, immer weiter um sich zu greifen brauchen, um der Sittlichkeit und Kraft des Volkes im höchsten Grade gefährlich und verderblich zu werden. — Verfrühung der Genüsse, Zersplitterung der Thätigkeit, Förderung altklugen Absprechens gehören hierher. — Doch ich kann und will hier auf einzelne Tugenden, die gefördert, einzelne Fehler, die bekämpft werden müssen, nicht eingehen — das Materielle der Pflicht, ihren mannigfaltigen Inhalt sehe ich voraus, und beschränke mich auf die Behandlung der Frage, wie Familie und Schule dahin zu wirken haben, daß die Treue gegen die erkannte Pflicht dem Zögling als das höchste Prinzip seines Handelns gilt, mit andern Worten, wie sie seinen Willen also stärken und befreien können, daß er nur dem kategorischen Imperativ der Pflicht, diesem aber unbedingt gehorcht. Das deutsche Reich wird sicherlich solche Willensklarheit, Willensreinheit und Willensstärke in Zukunft ebenso sehr, ja in noch höherem Grade von seinen Männern zu verlangen haben, als bisher. —

Es ist schon gesagt und wird sicherlich allgemein anerkannt, daß die Familie, so gewiß die Basis ihrer Erziehung die Liebe ist, doch auch einmal in sich des Gesetzes nicht entzathen kann, ferner des Einflusses der Geselligkeit der Schule als einer Ergänzung für die Erziehung des Knaben bedarf. Und doch verkennen noch viele Eltern diese hohe Bedeutung der Schule für die Erziehung gänzlich, nicht aus Uebelwollen, sondern weil sie gar nicht darauf kommen, die Sache von dieser Seite anzusehen. — Aus unzähligen Aeußerungen und Handlungen, über deren Tragweite diejenigen, die sie thun, schwerlich sich klar sind, hat der Lehrer und namentlich der Leiter einer Lehranstalt Gelegenheit zu erkennen, in wie Vieler Augen die Schule nichts ist als eine Anstalt, in der der Zögling lernt, was er für sein Fortkommen bedarf, der einsichtsvollere Theil setzt für dieß letztere, in der sein Geist entwickelt und gebildet wird. Einige, grade solche, welche die eigne Schwäche in Bezug auf

Erziehung fühlen, oder der, gleichviel ob begründeten oder irrigen Ansicht sind, sie hätten nicht Zeit, sich um die Kinder zu bekümmern, erwarten, daß die Schule das Kind an Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhne und ihm diese oder jene Unart abgewöhne, aber nur Wenige machen sich klar, welche durch nichts anderes zu ersetzende erziehlische Kraft die Schule dadurch hat, daß sie dem Knaben unerlässliche Pflichten auferlegt, die er erfüllen muß, ohne daß aus der Erfüllung jeder einzelnen ein greifbarer Nutzen für ihn hervorgehe. — Die das nicht erkennen, oder wenigstens fühlen, richten durch Concessionen an die Knaben, die ihnen wie Kleinigkeiten erscheinen, großes Unheil an und bringen ihre Kinder, ohne es zu ahnen, vielleicht um das Beste, was sie auf der Schule lernen und gewinnen können. Ob der Knabe einen Nachmittag versäumt, um diesen oder jenen Geburtstag zu feiern oder eine Landpartie zu machen, ist für sein wissenschaftliches Fortschreiten vielleicht von sehr geringem Belange — er holt das Versäumte schnell nach; wenn er krank gewesen ist, hat er ja noch länger fehlen müssen, und ist doch nachgekommen. — Vielleicht ist es ganz gleichgültig. — Es kommt leider ja auch vor, daß Stunden gegeben werden, in denen nichts gelernt wird — und doch kann ein solches Versäumen den größten Schaden anrichten, ja es richtet ihn an sich immer und unfehlbar an, wenn auch in vielen Fällen andre Elemente der Erziehung die schädliche Wirkung verringern. — Wie soll der Schüler, dem dergleichen ohne dringenden Grund von den Seinen gewährt wird, zu der Gesinnung kommen, daß die Pflicht über Alles geht, wie soll jener kategorische Imperativ des Sittengesetzes, der in unserm Volke lebendig bleiben muß, wenn es nicht zurückgehn will, in ihm Leben gewinnen, wenn er sieht, es gibt doch Fälle, wo das Vergnügen höher steht, als die Pflicht? — Gott sei Dank, es mißrath nicht jeder Knabe, mit dem so verfahren wird — denn dann würden viele mißrathen — aber es sind dann unter den unzähligen Eindrücken, die er empfängt, andre, welche die schädliche Wirkung aufheben. — Gift bleibt solche Weichlichkeit immer, — und durch jeden einzelnen Fall derselben wird der Sieg im spätern Kampf mit sich selber dem Zögling erschwert. Sehr richtig verlangt Fichte als Resultat der Erziehung Liebe zur Pflicht, selbst zur schweren. Zur Liebe gehört Gewöhnung und jeder Ausnahmefall stört die Gewöhnung und erregt Murren, wenn bei nächster Gelegenheit nicht wieder der Neigung der Vorrang vor der Pflicht eingeräumt wird. Es trifft für Viele noch heutigen Tages zu, was Fichte der Familie seiner Zeit zum Vorwurf macht, daß sie es an Lehren und Ermahnungen nicht fehlen lasse, aber die That nicht fordere. — Jeder Lehrer weiß, wie wenige unter unsern Schülern gerade der obern Klassen sind, welche — selbst wenn sie die Erlaubniß, einen Nachmittag zu versäumen, erhalten könnten, dieselbe grundsätzlich verschmähen, und zwar nicht weil sie irgend welchen Nach-

theil von der Versäumnis fürchten, sondern allein um der Ordnung und Pflicht willen, und doch ist das — wie mir vereinzelte Beispiele als unwiderleglich bewiesen haben — nicht zu viel verlangt, sondern erreichbar, aber nimmermehr durch irgend welche besondere Strenge der Schule, sondern einzig und allein durch Einwirkung des Hauses. — Wenn ich hier nur vom Schulbesuch spreche, so geschieht das, weil auf keinem andern Gebiet so klar hervortritt, was ich verlange und vielfach vermisste. Es versteht sich aber von selbst, daß der Grundsatz, auf den ich hinweise, allgemeinere Ausdehnung hat und etwa also lautet: das Haus muß seinerseits Alles thun, um dem Knaben unbedingte Achtung vor den Pflichten, welche die Schule auferlegt, einzulösen. Die besten Früchte davon wird das Haus selber, und dereinst der Staat ernten!

Damit ich nicht mißverstanden und eines peinlichen Rigorismus angeschuldigt werde, sei ein kurzer Zusatz gestattet. Es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, daß Fälle, ja gar nicht wenige Fälle eintreten, in denen — auch abgesehen von Gesundheitsrückichten — eine Versäumnis der Schule gerechtfertigt ist. Ich darf und werde Sie natürlich nicht mit casuistischen Aufzählungen behelligen, es läßt sich auch eine kurze Formel dafür finden. — Allenthalben wo für den Knaben nach dem besten Ermessen des Erziehers ebenfalls eine starke Pflicht — und solche kann z. B. auch die Theilnahme an besonders wichtigen und seltenen Familienereignissen — gleichviel ob zufällig verbunden mit Vergnügen oder nicht — sehr wohl sein — allenthalben also, wo auch für die Versäumnis eine solche Pflicht vorliegt, ist dieselbe der Sittlichkeit unschädlich, ja bei besonderer Stärke dieser Pflicht — ich denke etwa an das Sterbebett eines Familiengliedes — geradezu ein Gebot der Sittlichkeit. Ob eine solche Pflicht wirklich vorliegt oder nicht, können in den meisten Fällen allein die Eltern oder Stellvertreter entscheiden, nicht die Schule, und darum darf diese in dem Versagen der Erlaubnis nicht so streng sein, wie ich ihr zuzumuthen scheinen könnte. Sie bessert auch durch übertriebene Strenge in dieser Beziehung für die Hauptsache gar nichts. Wo die Forderung sittlich berechtigt war, entsteht in der Seele der Eltern wie des Kindes berechtigter Unmuth gegen die Schule, wo sie es nicht war, leicht unberechtigter. Das Kind gibt seinen Eltern Recht, und fängt an, für tyrannisch zu halten, wenn es das Vergnügen der Pflicht opfern soll. Aber desto größer ist bei solchen Gelegenheiten die Verantwortung der Eltern dem wahren Wohle ihrer Kinder gegenüber.

Meine Betrachtungen haben eine Wendung angenommen, als wollte ich die heutige Feier benutzen, nur eine Rede pro domo zu halten. Das will ich nur insofern, als die Schule ein Haus ist, das in engster Verbindung mit dem Elternhause seine Pflegerin tüchtig machen soll für das große Haus des Staates und das größere Gottes, und ferner bitte ich mir zu gestatten, daß

ich schließlich auch die Schule vor einem Fehler warne, natürlich auch nicht vor den mannigfaltigen, die sie machen kann und hie und da macht, sondern vor einem, der gleichsam als Gegenbild des bisher Besprochenen erscheint.

Nicht also etwa davor, daß sie in sich Unordnung und Zuchtlosigkeit einreißten lasse. Dadurch macht sie von vornherein ihre erziehlische Thätigkeit völlig zu nichts, gerade wie die Familie, wenn sie der Liebe baar ist. — Es ist dieß auch ein Fehler, in den hie und da wol noch ein schwacher Lehrer verfällt, den man aber unsrer jetzigen Schule im Allgemeinen gewiß nicht vorwerfen kann. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß die Schule sich öfter noch zu einseitig auf den Boden des Gesetzes stellt und vergißt, daß sie ihre Zöglinge nicht sowol, wie der Staat, nach Gesetzen zu regieren, als zur Geselligkeit zu bilden und zu erziehen hat. — Wenn die Familie sich erinnern muß, daß das Kind durch den Eintritt in die Schule aufgehört hat, ihr ausschließliches Eigenthum zu sein, und daß fortan fremde Ordnungen in sein Leben hineinragen, so halte sich die Schule vor, daß dasselbe ihre Zucht nur dann willig annehmen wird, wenn sie auch vom Geiste der Liebe durchdrungen ist. Theoretisch wird das auch allgemein anerkannt, aber thätig ins Leben tritt diese Liebe allenthalben da nicht, wo der Lehrer sich damit begnügt, Wache zu halten, ob und wie weit das Geforderte geleistet, das Verbotene gemieden wird, und zu tadeln oder zu strafen, wo er eine Unterlassungs- oder Begehungsünde entdeckt. — Solche polizistishe Thätigkeit, bei der ein dunkles Gefühl, daß er nicht genug für seine Schüler thue, den Lehrer leicht dazu treibt, die Verbote möglichst zu häufen und in der kleinsten Abweichung neue strafbare Uebertretung zu wittern, schädigt die Achtung des Knaben vor dem Gesetz und seine Liebe zur Geselligkeit auf entgegengesetztem Wege eben so sehr, wie jene Gleichgültigkeit der Eltern gegen das Gesetz. Dasselbe erscheint ihm recht eigentlich als das, wie es Tieck im gestiefelten Kater nennt, als ein Popanz, dem ein Schnippchen zu schlagen kein Unrecht ist. Es entwickelt sich eine Art von Krieg zwischen Schüler und Lehrer, und tritt der erstere dereinst aus der Schule, so hat er, und mag er in jenem Kriege zehnfach geschlagen und gedemüthigt sein, von einem freien Gehorsam um des Gehorsams und des Gesetzes willen, von dem kategorischen Imperativ ebensowenig in sich, als jener, den die laze Weichlichkeit der Familie verzärtelt hatte. — Ganz besonders gedeiht bei solch einem Kriege aus leicht ersichtlichen Gründen die Hauptfreundin der Selbstsucht und Todfeindin der Pflichttreue, die Lüge, weil sie allein der einen Partei brauchbare Waffen zu liefern vermag, — und daß auf unsern Schulen noch sehr viel gelogen wird — wer das in Abrede stellt, kennt sie nicht. Es kann mir nicht einfallen, die Schule allein oder auch nur vorzugsweise für dieses Grundlaster des Knabenalters verantwortlich zu machen, aber wenn schon jeder Lehrer mit Recht sich über die elterliche Schwäche ge-

ärgert hat, die selbst von dem abgefeimten Lügner das in Lehrerkreisen förmlich berücksichtigte „mein Sohn hat noch nie gelogen“ — behauptet, so mögen wir uns doch andererseits ja die ebenfalls ganz sichere Thatsache vorhalten, daß wirklich manche Knaben, die zu Hause aufrichtig sind, in der Schule dennoch gewisse Lügen nicht scheuen, eine Thatsache, die beweist, daß in der Art der Schulzucht noch ernstlich nach Verbesserungen zu suchen ist. Die Strafe, so nothwendig sie ist, thut hier das wenigste, denn die meisten Lügen werden gar nicht entdeckt. Der Lehrer muß ein förmliches Studium daraus machen, die Lüge zu verhüten. Wie, darauf kann hier nicht eingegangen werden, in der Kürze läßt sich die Frage auch gar nicht beantworten. Aber soviel ist leicht ersichtlich, daß alle Mittel, die er dazu anwenden kann, von vorn herein unwirksam sein werden, wenn sein persönliches Verhältniß zu dem Schüler kein freundliches und liebevolles ist. Ein Lehrer, der sich unbeschadet der Zucht und Ordnung, nicht in ein solches Verhältniß zu setzen weiß, hat seinen Beruf verfehlt, ist sehr zu bedauern und wäre, weil man sich in der Regel über die Wahl des Berufs zu einer Zeit entscheiden muß, in der man sich selbst noch wenig kennt, nur zu bedauern, nicht auch zu tadeln, wenn diese ernste Liebe, wie sie zu fordern ist, weiter nichts wäre, als ein schwärmerisches Gefühl, das sich Niemand geben kann, wenn sie etwas Anderes wäre, als die Nächstenliebe, die das Christenthum doch auch von jedem seiner Bekenner fordert. Beschäftige er sich nur ernstlich damit, nicht bloß sein Pensum zu lehren und abzuhören, nicht bloß Vergehungen zu entdecken und zu bestrafen, sondern auch damit, sich den geistigen und sittlichen Standpunkt des einzelnen Schülers möglichst klar zu machen, und lege sich die Frage vor, was er für ihn thun und wie er ihm helfen könne. Dann wird sich das Interesse, dann wird sich die Liebe, nicht bloß für die Sache, sondern auch für den Einzelnen von selbst finden. —

Je mehr der Lehrer seine Schüler liebt, desto mehr werden sie ihn wieder lieben, und da auf dieser Entwicklungsstufe von dem Zögling noch das Gesetz mit der Person, die es theils gibt, theils handhabt, fast identificirt wird, und da die Schüler dem geliebten Lehrer nicht leicht ungehorsam werden, so gewöhnen sie sich an reflexionslosen Gehorsam gegen das Gesetz, und das ist, wenn noch nicht jener Gehorsam gegen den kategorischen Imperativ selber, so doch die letzte Vorstufe zu demselben, himmelweit verschieden von dem sklavischen Gehorsam, den der kräftige Schultyrann vielleicht erzwingt, aber nur, damit, wenn nachher die Kette gebrochen ist, der Sklave Niemandem mehr gehorchen will, als seinen Trieben und seiner Selbstsucht.

Es wäre ein Unrecht gegen meine Berufsgenossen, wenn ich nicht, bevor ich schließe, ausdrücklich ausspräche, daß ich weit von der Unmaßung entfernt bin, als hätte ich Etwas ausgesprochen, was nicht die große Mehrzahl von

ihnen ebenso klar und klarer, als ich, erkannte und auszuüben suchte. — Aber darin werden diese meine Berufsgeossen auch mit mir übereinstimmen, daß in den Schulverhältnissen selber bei der großen Bedeutung, welche Strenge der Zucht für sie hat, eine große Gefahr für uns liegt, in der Praxis bei Anwendung des Gesetzes hie und da in ein schablonenhaftes Verfahren zu verfallen und müde zu werden, täglich und stündlich und in jedem einzelnen Falle immer wieder von Neuem uns selbst und die Sachlage zu prüfen, um das Rechte zu finden, und doch müssen wir das, wenn unsre Thätigkeit auch der Sittlichkeit unserer Schüler wahrhaft ersprießlich sein soll.

Ich bin mir bewußt, Manches, das tieferer Begründung bedürfte, nur angedeutet und gleichsam dogmatisch hingestellt und doch wieder, um nicht in lauter Aphorismen zu sprechen, manches, was sich von selbst versteht, manches Unbekannte und nie Bestrittene eingefügt zu haben, und habe keine andere Entschuldigung, als daß ich den Gegenstand, der mir am Herzen lag, eben nicht anders zu behandeln wußte. Nur das parturiunt montes, weil schließlich kaum mehr herausgekommen, als etwa, daß Kinder nicht ohne Noth die Schule versäumen, und daß die Lehrer ihre Kinder lieb haben sollen, sähe ich nicht gern auf meine Worte angewendet, denn mein ganzes Streben ging eben dahin, nachzuweisen, daß dieß keine Kleinigkeiten sind, sondern Forderungen von großer Tragweite und hoher Bedeutung. — Nach meiner Ueberzeugung sind unter allen Einrichtungen — es wirken ja auch andre Mächte als Einrichtungen mit — aber unter allen Einrichtungen unseres Staates sind es zwei, die wesentlich dazu beitragen haben, daß jener kategorische Imperativ des Sittengesetzes sich in unserm Heer und Volk so erfreulich als lebendige Macht bewährt hat, nämlich der sogenannte Schulzwang und die allgemeine Wehrpflicht. Für die Erziehung der Jugend im engeren Sinne kommt allein der erstere in Betracht. Irre ich darin nicht, stärken diese Einrichtungen wirklich das Pflichtgefühl und die Pflichttreue in hervorragender Weise, so ist es für die Zukunft unseres Volkes auch wahrlich keine Kleinigkeit, sondern von der allerhöchsten Bedeutung, daß sie in einer Weise festgehalten und gehandhabt werden, die diese ihre Wirksamkeit nicht irgendwie abschwächt, sondern erhöht.

Dann dürfen wir hoffen, in unserm Vaterlande ein Geschlecht heranblühen zu sehen, das an Opferfreudigkeit und Pflichttreue alle früheren noch übertrifft und demselben eine große und herrliche Zukunft sichert. — Freilich müssen dazu auch noch andere sittliche Güter gewahrt oder errungen werden, aber sie hängen, — wie alle Güter unter einander — eng mit den hingestellten Forderungen zusammen. Unsere heutige Schule z. B. verlangt in wissenschaftlicher Hinsicht soviel, daß pflichttreue Hingebung an sie die Gefahren der Genusssucht gar nicht aufkommen läßt. Lüge und Unwahrhaftigkeit mit allen ihren traurigen Abarten wird, wo wirkliche Pflichttreue waltet, überflüssig

und gegenstandslos, kommt auch, wie vorhin schon angedeutet, wo sonnige Liebe waltet, am schlechtesten fort, während sie im Schatten des liebeleeren Gesetzes auf dem Boden der Knabenseele am üppigsten wuchert. Und daß Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit durch Pflichttreue nur gewinnen können, folgt daraus, daß sie ohne dieselbe überhaupt nur eine Scheinerexistenz führen.

Dr. Gustav Wagner.

Ein californischer Dichter.

Der Verfasser des folgenden Berichtes hat vor sich die Schriften eines amerikanischen Dichters, der in den letzten Jahren sowol unter seinen Landsleuten wie unter deren Vettern in England rasch einen Namen gewonnen hat, und den er ohne Besorgniß, eines verirrten Geschmacks geziehen zu werden, mit aller Wärme der Beachtung auch des deutschen Publikums zu empfehlen sich gedrungen fühlt. Es sind die Schriften des Californiers Bret Harte, auf den hier aufmerksam gemacht werden soll. Theilweise in die bekannte tauchnische Collection aufgenommen — leider mit Weglassung einiger der besten Stücke und irrthümlicher Bezeichnung des einen*) — werden sie, wie man hört, noch im Laufe dieses Frühjahrs durch eine Uebersetzung auch denen zugänglich werden, welche der Sprache des Originals nicht mächtig sind.***) Und sie verdienen diese Ehre im hohen Grade, als die Leistungen eines Geistes, der getrost als eines der größten und eigenartigsten poetischen Talente der Gegenwart bezeichnet werden kann.

Californien und Poesie klingt uns ungefähr, wie Mond und Menschen darauf oder wie Wüste und Blumen darin. Schon zum Glauben an die Möglichkeit von wirklichen Dichtern im Lebenskreise der Vereinigten Staaten überhaupt fehlt den Meisten bei uns Neigung und Vertrauen, obwohl Cooper, Washington Irving und Edgar Poe sich mit den Früchten der von

*) Nicht weniger als sechs größere Erzählungen der amerikanischen Ausgabe fehlen der Tauchnischen ganz, und von der siebenten hat diese nur die Ueberschrift herüber genommen und sie einer ihr vollkommen fremden Geschichte aufgepfropft wie ein Pflaumenreiß auf eine Dattelpalme. Was in Boston „A lonely Ride“ heißt, nennt sich in Leipzig ohne einen Schein von Berechtigung „A Night at Wingdam.“

**) Der Titel ist: Die Argonauten-Geschichte u. s. w. von Bret Harte, der Verleger Wilhelm Grunow in Leipzig. Die Uebersetzung umfaßt sämtliche prosaische Schriften der Originalausgabe.